

SWR2 Wissen: Aula

## **Lügen, Bullshit und Corona – Wahrheit in Zeiten der Pandemie**

Von Bernhard Pörksen

Sendung: Sonntag, 10. Januar 2021

Redaktion: Ralf Caspary

Produktion: SWR 2021

**Noch nie hatten Fake News eine derartige Bedeutung wie im aktuellen Pandemie-Geschehen. Denn wenn Corona-Leugner ungeschützt Kontakt zu anderen Menschen haben, riskieren sie ihr eigenes und das Leben der anderen – mit möglicherweise tödlichem Ausgang.**

---

### **Bitte beachten Sie:**

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

---

SWR2 können Sie auch im **SWR2 Webradio** unter [www.SWR2.de](http://www.SWR2.de) und auf Mobilgeräten in der **SWR2 App** hören – oder als **Podcast** nachhören.

### **Kennen Sie schon das Serviceangebot des Kulturradios SWR2?**

Mit der kostenlosen SWR2 Kulturkarte können Sie zu ermäßigten Eintrittspreisen Veranstaltungen des SWR2 und seiner vielen Kulturpartner im Sendegebiet besuchen. Mit dem Infoheft SWR2 Kulturservice sind Sie stets über SWR2 und die zahlreichen Veranstaltungen im SWR2-Kulturpartner-Netz informiert. Jetzt anmelden unter 07221/300 200 oder [swr2.de](http://swr2.de)

### **Die SWR2 App für Android und iOS**

Hören Sie das SWR2 Programm, wann und wo Sie wollen. Jederzeit live oder zeitversetzt, online oder offline. Alle Sendung stehen mindestens sieben Tage lang zum Nachhören bereit. Nutzen Sie die neuen Funktionen der SWR2 App: abonnieren, offline hören, stöbern, meistgehört, Themenbereiche, Empfehlungen, Entdeckungen ...  
Kostenlos herunterladen: [www.swr2.de/app](http://www.swr2.de/app)

## MANUSKRIFT

### Anmoderation:

In der aktuellen Pandemie-Situation finden das Meinen und Behaupten unter völlig anderen Überprüfungsbedingungen statt. Vor der Pandemie war es ohne harte Konsequenzen, wenn man Fake-News in Umlauf brachte. Jetzt aber können falsche Theorien über die Gefahren des Virus im Extremfall tödlich sein. Und das wiederum bedeutet in der Konsequenz, dass die Weltviruskrise geeignet ist, Wissenshierarchien neu zu arrangieren. Denn das Faktische und tatsächlich Nachweisbare bekommt eine ganz andere Brisanz und Aktualität.

Was das für die Kommunikationsstrukturen der Gesellschaft bedeutet, erläutert Professor Bernhard Pörksen, Medienwissenschaftler an der Universität Tübingen.

### Bernhard Pörksen:

Eine Geschichte zu Beginn. Sie handelt von Brian Lee Hitchens. Brian Lee Hitchens ist Taxifahrer in Florida; er ist Christ mit einer Neigung zu Verschwörungstheorien. Und er hat in Zeiten der Pandemie erlebt, was man den Realitätsschock des Gläubigen nennen könnte. Brian Lee Hitchens war sich sicher: Corona – das ist nur ein Hype, nur Hysterie und im Zweifel nicht gefährlicher als eine gewöhnliche Grippe. Vielleicht werde das Virus auch von der Regierung benutzt, um die Menschen zu verwirren und abzulenken. Vielleicht habe es auch mit den 5-G-Strahlungen der Handymasten zu tun. Vielleicht sei alles ein Fake. Und Gott werde schon auf ihn aufpassen, das erschien ihm gewiss.

Brian Lee Hitchens betete am Morgen, bevor er ohne Maske einkaufen ging. Er versorgte dann seine asthmakranke Frau mit Medikamenten. Er fuhr mit dem Taxi herum, ohne sich und andere zu schützen. Dann erkrankte er selbst, dann erkrankte seine Frau, die über Wochen hinweg an einem Beatmungsgerät ums Überleben kämpfte und schließlich starb. Brian Lee Hitchens überlebte, aber blieb verändert zurück. Noch im Krankenhaus schrieb er auf Facebook über seinen Sinneswandel. Nein, das Virus sei kein Fake, die Pandemie real. Es gelte, „den Rat von Experten“ zu beachten. Und niemand solle sich, bitte, bitte, so verrückt verhalten, wie er dies getan habe.

Warum hat mich diese Geschichte umgetrieben, warum hat sie mich beschäftigt? Zum einen wurde mir an diesem Beispiel deutlich, dass das, was man *die Realität* nennt, unter Normalbedingungen eine ziemlich weiche, ziemlich elastische Matrix darstellt, die für alle möglichen Behauptungen und allerlei Blödsinn offen ist. Man kann sagen, dass Beten die beste Medizin ist, dass es sich bei „den“ Mainstreammedien um Fake-News-Schleudern handelt und dass uns diffuse Mächte in Richtung einer Gesundheitsdiktatur bugsieren wollen. Man kann jede Menge Quatsch behaupten, man kann folgenlos meinen. Und nichts passiert. Die Wirklichkeit bleibt geduldig und still.

Was aber, wenn man aus Gerüchten und Falschnachrichten in Corona-Zeiten eine persönliche Handlungsstrategie formt? Was, wenn man Warnungen ignoriert, was,

wenn man die Gefahr der Infektion zur Panikmache umdeutet? Dann kann es sein, dass man erlebt, dass falsche Theorien tödlich sein können. Die Realität erscheint dann als eine strenge, deutlich engmaschiger geknüpft Matrix; sie reagiert, unnachgiebig und brutal. Man kann also unter solchen Bedingungen nicht mehr folgenlos meinen, sondern zahlt gemeinsam mit denen, die einem zuhören und glauben, einen Preis.

*Reality strikes back.* Und das bedeutet in der Konsequenz, dass die Weltviruskrise geeignet ist, Wissenshierarchien neu zu arrangieren, denn das Faktische und tatsächlich Nachweisbare bekommt eine ganz andere Brisanz und Aktualität. Die sich abzeichnende Neuordnung des Wissens bringt, auch das wird deutlich, manchen philosophierenden und polemisierenden Großtheoretiker auf Konfrontations- und Kollisionskurs mit empirischen Befunden. Die Produktion von pauschalen Ad-hoc-Thesen – das Covid-19-Virus sei nicht schlimmer als eine Grippe, die Berichterstattung Panikmache, die Politik verfolge eine Agenda der Unterjochung – ist gegenwärtig in nie gekanntem Maße den Störsignalen der Wirklichkeit ausgesetzt, die einem die Stimmung ekstatischer Weltinterpretation, selbst im Kreis der Fans und Bewunderer, ziemlich verhaseln kann.

Für solche Ereignisse der Blamage gibt es bereits jetzt diverse Beispiele, national wie international. Man denke nur an die Debatte um den italienischen Philosophen Giorgio Agamben, die dieser mit seinen Pandemie-Thesen ausgelöst hat. Bereits am 26. Februar schrieb Agamben in der Tageszeitung „Il manifesto“ im Duktus eines entfesselten Konstruktivisten, man müsse nun „die Erfindung einer Epidemie“ diagnostizieren, die Politik werde von „hektischen, irrationalen und völlig grundlosen Notfallmaßnahmen“ getrieben. Später legte er, inzwischen von Verschwörungstheoretikern gefeiert, nochmal nach. Man könnte auch sagen: Er exekutierte einfach die über Jahrzehnte entwickelten Behauptungen erneut. Denn es ginge jetzt nur noch, wie Giorgio Agamben in Fortführung seiner Analysen des Ausnahmezustandes meinte, um das *nackte Leben*, nicht mehr um die von Freundschaft und Kultur, Ritus und Ethos, Schmerz und Endlichkeit geprägte Existenz, die dem menschlichen Dasein erst Würde und Sinn gibt.

Immerhin aber gestand er jetzt ein, dass es sich um eine Epidemie handele, nur die Maßnahmen seien total übertrieben. In der Diskussion unter italienischen und dann auch europäischen Intellektuellen sticht eine Äußerung besonders hervor, die unmittelbare Reaktion des Philosophen Jean-Luc Nancy, heute über 80 Jahre alt. Er warnt Giorgio Agamben, den Freund, vor seinen Übertreibungen. Er erklärt ihm, warum es – rein empirisch betrachtet – falsch ist, die Corona-Pandemie zur normalen Grippe zu verniedlichen. Und erinnert schließlich daran, wie ihm Agamben vor 30 Jahren riet, auf seine dringend nötige Herztransplantation zu verzichten und diese energisch zu einer Dummheit der modernen Medizin erklärte.

„Wenn ich seinem Rat gefolgt wäre, wäre ich vermutlich alsbald gestorben“, so Jean-Luc Nancy. „Es ist möglich, einen Fehler zu machen.“ Der Tod ist – so betrachtet – Symptom dieses Fehlers, eine Art der finalen Falsifikation, der Einbruch der Wirklichkeit in den Raum frei schwebender Interpretationen.

Jetzt ist dieser entsetzliche Falsifikationsmechanismus schon seit mehr als einem Jahr weltweit in Kraft. Jetzt sieht man, dass man dem Virus nicht durch dunkle

Expertenkritik beizukommen vermag. Jetzt erkennt man, dass es leider nichts nützt, auf Demonstrationen vor einer „Gehirnwäsche“ und einer „Gesundheitsdiktatur“ zu warnen. Und auch irgendein Aufruf, indem behauptet wird, dass es die „Pandemie“ gar nicht gebe, hilft nicht wirklich weiter. Jetzt kommt es, gewollt oder ungewollt, zu Empiriekontakten; jetzt werden gerade aktuelle Forschungsergebnisse zu Ansteckungswegen und Mortalitätsraten allerorten diskutiert. Alle schauen nun, getrieben von eigenen Fragen und Ängsten, genauer hin, zentrieren sich um ein einziges Thema. Regierungseffizienz und Regierungsversagen lassen sich unmittelbar vergleichen. Und man erkennt die Selbstdemontage der Leugner und Bullshitter.

Aus dieser Gemengelage bilden sich neuartige Wahrnehmungskonstellationen, veränderte Sprech- und Rezeptionssituationen. Und das heißt auch: Das Meinen und Behaupten findet unter anderen Überprüfungsbedingungen statt. Es ereignet sich vor dem Horizont gigantischer Forschungsanstrengungen, einer sich rapide verändernden Datenlage und direkt erlebbarer Erfolge und Misserfolge in der Pandemiebekämpfung.

Wer jetzt einfach nur weiter raunt, der raunt gewissermaßen im Neonlicht, ohne die Möglichkeit, die dunklen Hinweise im Dunkeln zu belassen und auf ihre bloß auratische Überzeugungskraft zu setzen. Die Gurus im Deutungsbusiness und die Meister im Behauptungsgeschäft werden es fortan schwerer haben, zumindest vor aufgeklärtem Publikum. Denn man sieht jetzt auf einer grell ausgeleuchteten Bühne, dass es möglich ist, Fehler zu machen und Behauptungen zu äußern, die sich, kaum formuliert, schon wieder als haltloses Gerede erweisen. Ja, es stimmt: Fakten sind bedroht wie selten zuvor. Aber es stimmt eben auch: Sie sind so wichtig wie selten zuvor, auch das wird nun für die Breite der Gesellschaft sichtbar. Uns Fake-News, auch das wird jetzt klar, können Menschen in einem sehr direkten Sinne schaden. Denn die Realität schlägt zurück.

Meine These lautet: In einer solchen Situation wird der Wert des gesicherten und des praktischen Wissens in neuer Weise erlebbar. Man fragt sich: Was funktioniert, was nicht? Wie kommen Südkorea oder China, Deutschland oder Schweden durch die Krise? Und mit welchen Strategien? Wie beschleunigt man die Suche nach weiteren Impfstoffen? Wie steigert man die Testkapazitäten? Wie baut man in Hochgeschwindigkeit ein Krankenhaus und findet neues Personal für die Intensivstationen? Faktenorientierung im Verbund mit konkreter Problemlösung – darauf kommt es nun an.

Natürlich werden nicht alle diese Rückkehr zum Realitätsprinzip begrüßen. Das wäre reines Wunschdenken. Kürzlich ging der Twitter-Post der Krankenschwester Jodi Doering aus South Dakota viral, der illustriert, dass sich keineswegs alle überzeugen lassen. Jodi Doering berichtet hier, total erschöpft, von der Pflege von Covid-Patienten im Krankenhaus. Besonders gehen ihr die Schicksale jener Menschen nach, die selbst infiziert sind – und die doch nicht glauben können, dass das Virus real sei. Sie würden sie anschreien. Sie würden nach irgendeinem magischen Heilmittel rufen, einem Zaubertrank, den es nicht gebe. Sie würden herumbrüllen und sagen, dass der gewählte Präsident Jo Biden die USA nun ruinieren werde. Und dies alles, während sie zu keuchen beginnen und keine Luft mehr bekommen. Die Krankenschwester Jodi Doering schreibt: „Sie erzählen Dir, dass es einen anderen

Grund für ihre Krankheit geben muss. Sie beschimpfen Dich und fragen, warum Du all diese „Sachen“ [all diese Schutzkleidung, B. P.] tragen musst, weil sie doch gar kein Covid haben können, denn das ist nicht real. Das passiert wirklich. [...] Diese Menschen denken wirklich, dass ihnen nichts passieren wird. Und dann hören sie auf Dich anzuschreien, wenn sie intubiert werden. Es ist wie ein verdammter Horrorfilm, der nie endet.“

Das sind erschütternde Sätze. Warum? Weil die Neuordnung des Wissens im Zeichen der Pandemie ganz offenkundig nicht alle erreicht. Und weil manche Menschen selbst in der unmittelbaren Konfrontation mit einer Erfahrung, die ihre Annahmen widerlegt, an ihren falschen Thesen und Theorien festhalten. Der Realitätsschock, über den der Netzpublizist Sascha Lobo ein kluges Buch geschrieben hat, dringt offensichtlich nicht überall durch. Und mir wird hier (und nun spreche ich wieder als Medienwissenschaftler) noch etwas anderes deutlich, nämlich wie groß die Medienbildungslücke in manchen Teilen der Gesellschaft ist, dies keineswegs nur in den USA, sondern auch hierzulande.

Denn wo haben Menschen die Idee her, dass das Virus angeblich nicht existiert? Oder dass Bill Gates oder wahlweise George Soros hinter der Pandemie stecken? Woher glauben sie zu wissen, dass es sich bei den Reaktionen der Regierungen um reine Show handele, die dazu diene, von den Gefahren des Mobilfunkstandards 5G abzulenken? Die Antwort ist: Sie haben von all dem im medialen Paralleluniversum der sozialen Netzwerke und Messenger-Dienste erfahren. Sie haben auf Facebook davon gehört, in ihren Telegramm- und WhatsApp-Gruppen. Und man hat ihnen die Videos der Verschwörungs- und Wutportale geschickt. Vielleicht senden sie, erschreckt und verstört, weiter, was sie erfahren haben, teilen die Fakes und Falschnachrichten, womöglich in dem Bemühen, andere zu warnen, also nicht notwendig mit schlechten Absichten.

Was hier abläuft, zeigt dreierlei. Zum einen, dass die Momente der Gefahr und der Verunsicherung die große Stunde der Fake-News sind. Die Angstschübe, die eine Gesellschaft durchzucken, machen Desinformation infektiös und verwandeln die Falschmeldung in den viralen Hype. Zum anderen wird deutlich, dass das Publikum – gewollt oder ungewollt – unter den aktuellen Kommunikationsbedingungen selbst zur Propaganda- und Desinformationsinstanz geworden ist. Ich selbst habe über private Kanäle noch nie soviel Desinformationsmüll bekommen wie zu Beginn der Corona-Krise – und zwar von Akademikern, von Professorenkollegen, von Freunden und Verwandten, die ohne genauere Prüfung, manchmal auch ohne jede Lektüre verbreitet haben, was ihnen gerade selbst erst geschickt worden war.

Und schließlich, auch das wird nun offenbar, dokumentiert der unreflektierte Umgang mit Desinformation eine gewaltige Medienbildungslücke in Teilen der Gesellschaft. Hier fehlt das Bewusstsein für die Seriosität einer Quelle und für die Arbeitsweisen des seriösen Journalismus. Es ist eine Art *Zweiteilung der Medienwelt*, die in Zeiten der Pandemie offenbar wird. Auf der einen Seite: Die große Mehrheit der Bevölkerung, die sich abwartend, rational und in der Summe vorsichtig verhält. Diese Mehrheit hat sich den klassischen, den etablierten Medien zugewandt und ihren Wert neu erkannt.

Das ist keineswegs ungewöhnlich. Denn wenn Katastrophen und Krisen hereinbrechen, dann steigt die Wertschätzung seriöser Information. Gleichzeitig gibt es

Gruppen (in Deutschland sind dies 20 bis 30 Prozent), die sich entschieden an sogenannten „alternativen Medien“ orientieren, also Medien, die den Sinn der Corona-Maßnahmen massiv bezweifeln, die Verschwörungstheorien verbreiten und zum Teil schlicht Unsinn über das Infektionsgeschehen publizieren. Das ist nicht ungefährlich, denn es gilt: Menschen brauchen sauberes Wasser, Gesellschaften saubere Information. Und der seriöse Journalismus liefert idealerweise den *common ground* für den Streit und die Debatte in Form einer gemeinsamen Faktenbasis. Ja, wir müssen streiten. Aber wir müssen uns auch darauf einigen können, was stimmt und was nicht. Denn *common ground* und *common sense* sind doch ziemlich eng miteinander verbunden. – Was also tun?

Meine für einen Universitätsbewohner keineswegs völlig überraschende Antwort lautet: Wir müssen das Individuum stärken – und zwar durch Bildung. Denn Bildung fordern heißt ja gerade: Defizite erkennen, aber doch an die Fähigkeiten des Gegenübers zu glauben und auf seine Mündigkeit, sein Aufklärungsinteresse und seine Entwicklungsfähigkeit zu vertrauen. Das ist das verborgene Pathos und der entwicklungsorientierte Optimismus jeder Aufklärungsidee. Meine eigene Bildungsutopie auf dem Weg zu diesem Ziel lautet kurz und knapp: Wir müssen von der *digitalen Gesellschaft*, in der wir heute leben, zur redaktionellen Gesellschaft der Zukunft werden.

Was ist die redaktionelle Gesellschaft? Es ist eine Gesellschaft, in der die Maximen und Ideale des guten Journalismus zu einem Element der Allgemeinbildung geworden sind. Im guten Journalismus steckt, so behaupte ich, eine Kommunikationsethik, die uns heute alle geht. Im guten Journalismus steckt ein allgemeines Ethos, ein Handwerk und eine Vision werteorientierten Publizierens. Natürlich weiß ich: Es gibt auch schlechten Journalismus, Spektakel-News, sinnlosen Sensationalismus, falsche Skandalisierung, Übertreibung und Verzerrung, Herden- und Meutenverhalten. Aber in den Idealen des guten Journalismus zeigt sich ein allgemeines Wertekorsett für das öffentliche Sprechen. Diese Ideale lassen sich folgendermaßen zusammenfassen: „Kommuniziere wahrheitsorientiert. Prüfe erst, publiziere später. Verlasse Dich nie nur auf eine einzige Quelle. Höre immer auch die andere Seite. Orientiere Dich an Relevanz und Proportionalität. Unterscheide das Wichtige vom Unwichtigen und mache ein Ereignis nicht größer als es ist. Agiere unerschrocken in der Kritik von Ungerechtigkeit. Sei transparent im Umgang mit eigenen Fehlern.“ Gut und schön, könnte man sagen. Das sind ja nur Postulate und Prinzipien, nur Maximen und Forderungen. Daher muss man gleich weiter fragen: Wie kommt man vom Programmatischen ins Konkrete? Wie könnte man diese Ideale umsetzen?

Auch hier will ich konkret werden, denn ich bin mir in einem sehr sicher: Für die Erziehung zur Medienmündigkeit auf der Höhe der digitalen Zeit braucht es lange schon ein eigenes Schulfach, einen geschützten, aber doch von der aktuellen Medienwirklichkeit geprägten Raum, in dem die Mechanismen der Öffentlichkeit studiert werden könnten, abseits privater Geschäftsinteressen, ohne Echtzeit-Hektik, aber in dem Versuch, die moralische Fantasie und das publizistische Vermögen aller Beteiligten zu schulen.

Warum ist hier die Schule gefordert? Die Antwort: Die Laborsituation der Schule erlaubt den Kraftakt der reflektierten Distanznahme. Die Vernetzung und

Digitalisierung in ihren persönlichen und gesellschaftlichen Folgen zu durchdenken, sie mit Blick auf die soziale Umwelt und die eigene kognitive Innenwelt zu begreifen, ihre Sozialverträglichkeit zu debattieren, Informationen einschätzen zu lernen – das wäre so etwas wie der pädagogische Grundauftrag dieses neuen, unvermeidlich interdisziplinären Faches an der Schnittstelle von philosophischer Ethik, Sozialpsychologie, Medienwissenschaft und Informatik.

Wie könnte – erneut ganz konkret – ein solches Schulfach aussehen? Was wären die Inhalte, die Themen? Am Anfang stünde eine medientechnisch fundierte *Entstehungsgeschichte der digitalen Welt*, die offenbart, in welchem Maße der Medienwandel verändernd wirkt, weil er – von der Nutzung der Schrift bis zur Erfindung der Druckerpresse, der Erfindung des Radios, des Film, des Fernsehens oder eben des Computers – die Gesellschaft radikal transformiert, die Organisation des Wissens, den Charakter von Autorität und Wahrheit und die Formen des Diskurses verändert.

Fortfahren ließe sich, eben in der geschützten, nicht unmittelbar von kommerziellen Verwertungsinteressen regierten Laborsituation der Schule, mit einer *Machtanalyse der digitalen Welt*, die zeigt, was Big Data, Quantified Self, die Plattform-Monopole von Facebook oder Google oder die Automatisierung der Arbeitswelt und die Vermessung des Menschen lebenspraktisch bedeuten, welche Wirklichkeiten Algorithmen erschaffen und wer überhaupt Anschluss hat an die Segnungen der digitalen Welt. Das dritte Großthema und Lernziel wäre eine erkenntniskritische Sensibilisierung durch eine Disziplin, die ich *angewandte Irrtumswissenschaft* nennen möchte. Diese angewandte Irrtumswissenschaft verdankt ihre Illustrationsbeispiele und Grundeinsichten der sozialpsychologischen Literatur zum Gruppen- und Bestätigungsdenken, der Analyse von Fälschungen und Fehleinschätzungen, dem historischen Studium von Vorurteilen.

Ein solches Studium der Irrtumswissenschaft vermittelt Wissen, das davon handelt, wie Wissen zustande kommt und wie fehlerhaft und manipulationsanfällig die Wahrnehmung des Einzelnen oder auch ganzer Gruppen und Gesellschaften potenziell sein kann. „Wir müssen die kulturellen, intellektuellen und zerebralen Eigenschaften des menschlichen Verstands, seine Prozesse und Modalitäten sowie die psychologischen und kulturellen Veranlagungen, die uns anfällig für Fehler und Illusionen machen, einbeziehen und ihre Erforschung vertiefen“, so schreibt der Philosoph Edgar Morin. Und weiter heißt es bei Edgar Morin: „Das Wissen um dieses Wissen sollte die entscheidende Voraussetzung bilden, um unseren Geist auf die ständige Bedrohung durch den Irrtum und die Täuschung vorzubereiten, der er ausgesetzt ist. Es geht darum, den Geist im Entscheidungskampf um Klarheit zu bewaffnen.“

Das ist auch der Grundgedanke, das ist die Idee der angewandten Irrtumswissenschaft, die einen Baustein ist für die Medienmündigkeit der Zukunft bildet: den Geist gegen die Verführung von Dogmatismus und Ideologie zu immunisieren – darum geht es. Und dies, indem man sich mit der Manipulationsanfälligkeit und der Bestätigungssehnsucht des Menschen auseinandersetzt. Schließlich wäre in diesem neuen Schulfach, das ich mir hier fröhlich herbeifantasiere, die *Praxis des Mediengebrauchs in der digitalen Welt* ein entscheidendes Thema. Hier ginge es um die Einschätzung der Verlässlichkeit und

Objektivität von Quellen und um die konkreten Kriterien, die einen bei der Einordnung von mehr oder minder vertrauenswürdigen Informationen leiten können. Hier ginge es um die potenzielle Wirkung eigener Postings und Publikationen in den Wirkungsnetzen des Digitalen und um die Macht raffiniert getarnter Werbung und Propaganda, die im Extremfall global zirkuliert. Und hier ginge es um die Ethik des eigenen Sprechens, die Spielregeln einer vernunftorientierten, um das bessere Argument ringenden Debatte, aber eben auch um den Schutz der eigenen Konzentrationsfähigkeit und der tiefen Aufmerksamkeit in Zeiten der Dauerablenkung und des Informationsbombardements.

Eine vitale, demokratisch fundierte Öffentlichkeit, das wäre so etwas wie die treibende Grundeinsicht dieses neuen Schulfaches, braucht Achtsamkeit und Aufmerksamkeit. Denn diese demokratische Öffentlichkeit ist nichts Natürliches und beständig Vorhandenes, sondern sie ist dynamisch, angreifbar und unvermeidlich im Spiel der Interessen und aggressiven Polarisierungen bedroht. Es könnte so, Schritt für Schritt, ein neues Verständnis der öffentlichen Sphäre entstehen – als dem geistigen Lebensraum einer liberalen Demokratie, der vor Missbrauch und Manipulation, vor Desinformation und intransparent agierenden Machtmonopolen geschützt werden muss.

Ob das schon reicht? Das scheint mir offen. Denn es handelt sich hier, das muss man sofort einräumen, um eine große, eine umfassende Lösung und um einen Vorschlag, der Zeit und politischen und pädagogischen Handlungswillen braucht, die lange Linie des fortwährenden Engagements in einer föderalistisch zersplitterten Bildungslandschaft. Und es ist eine Idee für eine mögliche Zukunft.

Bis auf Weiteres leben wir aber in der Gegenwart, unmittelbar konfrontiert mit einer Pandemie und einer Infodemie, die zweierlei zeigt: Zum einen werden Faktum und Meinung, Information gerade jetzt wieder deutlicher unterscheidbar. Denn es steht für viele einfach zu viel auf dem Spiel. Zum anderen aber haben sich längst eigene Selbstbestätigungsmilieus herausgebildet, mediale Parallelrealitäten, in denen jede Menge Falschnachrichten kursieren. Man denke nur an die Geschichte von Brian Lee Hitchens zurück, jenen Taxifahrer aus Florida, der erst im Krankenhaus verstand, dass das Virus keine Erfindung ist, sondern eine brutale Realität, die man sich nicht einfach wegdenken kann.

Reicht es also, auf die Idee und die Sisyphos-Arbeit der Aufklärung zu setzen? Der Versuch ist entscheidend. Denn was wäre die Alternative? Diese Alternative hieße: Paternalismus, Bevormundung, Elitenherrschaft. Und sie wäre schrecklich und einer Demokratie unwürdig, die vom Ideal der Mündigkeit und dem nie endenden großen, grummelnden Gespräch der Gesellschaft lebt. Und das bedeutet in der Konsequenz: Demokraten sind zu einem Minimum an Zuversicht und einen prinzipiellen Diskursoptimismus verpflichtet. Und man muss bis zum absolut endgültigen Beweis des Gegenteils annehmen, dass Aufklärung wirkt und dass sich das Miteinander-Reden und Miteinander-Streiten lohnt, auch unter den erschwerten Bedingungen einer Weltviruskrise.

## **Quellen**

Dieser Essay des Tübinger Medienwissenschaftlers Bernhard Pörksen greift auf Passagen seines Buches „Die große Gereiztheit. Wege aus der kollektiven Erregung“



(Hanser-Verlag) und verschiedene Zeitungsartikel zurück, die im Folgenden nachgewiesen werden. Die Utopie einer redaktionellen Gesellschaft führt Pörksen in dem genannten Buch weiter aus.

Komma-Pöllath, Thomas (2020): „Menschen brauchen sauberes Wasser, Gesellschaften saubere Information“. [Interview mit Bernhard Pörksen]. In: Journalist (September 2020). S. 56-61.

Pörksen, Bernhard (2016): Wir lernen Netz. In: Zeit Online (03.03.2016). <http://www.zeit.de/2016/09/digitalisierung-soziale-netzwerke-ueberwachung-mediennutzung-schulfach> (abgerufen am 07.03.2017).

Pörksen, Bernhard (2018): Die große Gereiztheit. Wege aus der kollektiven Erregung. München: Hanser Verlag.

Pörksen, Bernhard (2020): Meinen und Behaupten in unserer Zeit – über den Wirklichkeitsverlust polemischer Großtheoretiker (12.8. 2020). <https://www.nzz.ch/feuilleton/die-polemische-kulturkritik-leidet-unter-wirklichkeitsverlust-ld.1570515> (abgerufen am 14.11. 2020).